

Das Theater der Dinge und das Theater der Wahrnehmung (zu Joachim J. Vötters Ausstellung in der AK, 1.12.16)

Die Illias, das Epos von Homer, beginnt mit den Worten „Singe, o Muse, vom Zorn...“ In dieser Tradition lege ich jetzt auch mit Zorn los. Nämlich dem Zorn, der mich erfaßt, sobald ich Ausdrücke höre wie „Das ist alles Theater!“ Damit meint man, etwas sei Täuschung, Maske, Lüge - und überhaupt nicht ernstzunehmen. Das ist eine schäbige Verleumdung des Theaters. Natürlich wird im Theater vorgetäuscht und tunlichst gekonnt gelogen, und die Ophelia heißt in Wahrheit Sabine Meier – aber nicht im Dienste des Betrugs, sondern des Mysteriums, des Zaubers, der Erkenntnis und der Berührung mit dem Besonderen. Eben: Kunst. Es ist ein Spiel, aber es ist nicht Spielerei. Es macht auf seine Weise ernst, auch wo es blödeln. Dazu noch eine Feststellung des Münchner Komikers Karl Valentin: „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“

Und damit zur Arbeit von Joachim Vötter, die er uns hier demonstriert. Joe ist mehrfach ausgezeichneter Dramatiker, Prosaist, Essayist, Musiker, Fotograf - und im wahren Sinn des Wortes ist er sogar Buchmacher.

Als solcher tritt er in gewissen Sinne in Beziehung mit dieser Galerie der Arbeiterkammer und ihrem „Kunst werden“: Er hat vor Jahren ein schönes Buch über den Maler Günter Schimunek gestaltet. Und der hat in diesem Raum bereits eine feine und phantastische Ausstellung ausgerichtet und angerichtet. Und Vötter hat an einem Kompendium über die Intro-Graz-Spektion, ein langjähriger und dankbarer Kunstpartner dieses Hauses, ebenso mitgearbeitet. Die Intro ihrerseits hat von Anfang an auf den Künstler Joachim Vötter gesetzt und ihn bei seinen ersten Schritten wagemutig unterstützt.

Als mir dieses Multitalent, der Joe, im Vorjahr eher nebenbei im Kaffeehaus auf seinem Handy gezeigt hat, woran er gleichsam nebenbei auch arbeitet, war das für mich so beeindruckend, dass ich ihn sofort gebeten habe, hier auszustellen. Auch wenn es viel Arbeit macht. Nun, diese Arbeit ist vollbracht.

Hier sehen wir eingefangene Momente aus der Welt des Theaters, entstanden meist bei den Proben seiner Theaterstücke, die Hubert Hubsch Kramar im Wiener Anatomietheater inszeniert hat. Vötter war – ob das für einen Autor und für das Stück gut ist, sei dahingestellt – bei den Proben meist dabei. Er hat gelauscht, beobachtet, manchmal auch eingegriffen – und tausendfach hat er fotografiert. Er nennt das „Ästhetische Entspannungsübungen“. Diesen Ausdruck, lieber Joe, halte ich für Wunschdenken und Beschwörung. Bei der Arbeit im Theater gibt es keinerlei Entspannung, da steht alles ständig unter Strom, und die Nerven liegen blank. Nach der Probe ist man – um ein weiteres berühmtes Zitat zu bemühen – wie Flasche leer und hat fertig. Bestenfalls ist man kaputt und glücklich. Manchmal ist man nicht glücklich, nur das andere.

Vötter fängt in diesen Schnappschüssen also Momente ein, die ihn aus irgendeinem Grund fasziniert und berührt haben, die ihn sozusagen angegangen sind. Manchmal durch Zufall, weil sie ihm eben zugefallen sind. Und diese Zufälle hat er danach in die Ordnung seiner Tableaus gebracht.

Was wir hier sehen, sind fotografische Arrangements, in eine bestimmte Struktur gefügt. Wenn jemand den Verdacht hegt, dass Joachim Vötter einmal Architektur studiert haben könnte, so liegt er richtig. Architektur ist, auch wenn man dies nicht immer glauben mag, der Versuch, eine gewisse Ordnung ins Chaos zu bringen und uns eine Orientierung zu sichern. Zugleich sind diese Tableaus Dokumente der Entstehung von Theaterstücken, die ihrer Premiere entgegengehen, wo ständig überlegt und begeistert erfunden wird, um tags darauf wieder verworfen zu werden, all diese Wege und Stationen und Phasen von Begeisterung, Skepsis, Verzweiflung, von Trotz und Wut und von Stolz. Der Triumph hat seinen Preis, und die Niederlage hat ihn auch.

Die Fotos wirken geradezu distanziert und sachlich, manchmal sogar, als wären sie für einen Design-Wettbewerb arrangiert, aber – wenn eine persönliche Anmerkung gestattet ist - als Regisseur spüre ich darin auch das Atmen, rieche den Schweiß und schmecke auch das Salz der Tränen. Und vor allem: diese unbändige Freude über den Sieg der Schönheit. War das jetzt etwas zu pathetisch? Dann kommt es hin.

Im Grunde ist, was Joachim Vötter hier macht und uns zeigt, ein unmögliches Unterfangen und ein Widerspruch in sich. Der Zauber des Theaters besteht ja gerade in der Vergänglichkeit des Augenblicks: Ein Wort wird gesagt – oder verschwiegen, eine Geste gemacht – oder unterlassen. Und schon wieder vorbei! So etwas lebt im Moment und dann in unserer Erinnerung. Und wenn wir am nächsten Abend in die Vorstellung gehen, ist alles schon wieder ein bißchen anders. Weil die Schauspieler nicht Maschinen sind. Und weil wir inzwischen um einen Tag älter wurden.

Die Fotografie hingegen will und muss den Moment festhalten, im Bruchteil einer Sekunde. Das Abbild, das der Fotograf liefert, hat also eine völlig andere Art von Zauber. Joachim Vötter macht mit dieser Art der Darstellung somit eine neue Art seines Theaters. Und wir sehen als Besucher und Betrachter: Offenbar kennt das Geheimnis viele Wege, sich zu offenbaren.

Mathias Grilj